

# Über Treue und Untreue in der Übersetzung. Von den Belles Infidèles zum feministischen Paradigma.

Ioana CONSTANTIN<sup>1</sup>

**Abstract:** The following paper tries to offer a short outlook on certain aspects of the feminist paradigm in translation theory such as it has emerged from the gender studies and to point out some of the limitations of this paradigm. After outlining the anti-feminist characteristics of the general discourse in translation studies in western culture, the paper discusses the contribution of the so called *belles infidèles* in the 18<sup>th</sup> century to the consolidation of a gender discriminating attitude towards translation. The feminist paradigm has been trying to offer an alternative approach, viewing the translation not as a mere copy of the original, but as a creation in itself and the translator as a creator equally important to the author of the source text. It leaves open the question whether it would be acceptable from an ethical point of view to replace the male dominated theoretical discourse in translation studies with an equally ideologically framed one.

**Key words:** gender studies, feminist paradigm, belles infidèles, male dominated approach, ideological frame

Folgender Beitrag möchte kurz das Entstehen des feministischen Paradigmas in den Translationswissenschaften skizzieren, die innovative Sicht des aus den *gender studies* hervorgegangenen übersetzungstheoretischen Ansatzes beleuchten und auf die Grenzen dieses Paradigmas hinweisen.

In seiner 1603 erschienen Übersetzung zu Montaignes *Essays* notiert der englische Übersetzer John Florio, dass alle Übersetzungen

---

<sup>1</sup> Lekt. Dr. Lucian-Blaga-Universität Sibiu/Hermannstadt. ioanaconstantin.sibiu@gmail.com

zwangsläufig fehlerhaft, da sie ja alle „Weiber“ seien. Florios Behauptung fasst die lange Tradition der doppelten Minderwertigkeit sowohl der Übersetzungen, als auch der Frauen, zusammen, die die westliche Kultur zu durchziehen scheint. Feministische Ansätze, die sich vor allem seit dem sogenannten „cultural turn“ in der Translationswissenschaft Mitte der 80er Jahre zu entwickeln begonnen haben, sehen eine historische Konstante in der Auffassung von der „Weiblichkeit“ der Übersetzung und binden die Autorität des Originals und den Reproduktionscharakter der Translation an das Bild der männlichen Macht über die weibliche „Kopie“. Das Original wird als stark, kreativ und generativ angesehen, die Übersetzung als schwache Reflexion, eben als weibliche Reproduktion des männlichen Prototyps. Die Sprache selbst, die Jahrhunderte lang zur Beschreibung und Evaluierung der Übersetzungen verwendet wurde, entspringt dem männlichen Vokabular der Beschreibung einer von Dominanz geprägten zwischengeschlechtlichen Beziehung. Das Beispiel der *Belles Infidèles* ist in dieser Hinsicht äußerst relevant.

Eingeführt wurde der Terminus 1654 von dem französischen Kritiker Gilles Ménage, als Beschreibung einer bestimmten Art von Übersetzungen, die im klassizistischen Frankreich eine ungewöhnlich zähe Karriere machten. Es geht um Translationen, deren primärer Zweck die Anpassung des Textes an die Normen des zeitgenössischen französischen Geschmacks war, bis hin zur Veränderung ganzer Textpassagen, die als vulgär, plebejisch oder derb angesehen wurden. Relevante Beispiele finden sich in der Übersetzung antiker Texte und später in der Übertragung Shakespeares ins Französische. Wichtigster Vertreter dieser Richtung war Nicolas Perrot d’Ablancourt, der in den Vorworten zu seinen Translationsarbeiten ganz deutlich die Prinzipien erläutert hat, denen zufolge eine Übersetzung „akklimatisiert“ werden sollte um sich an die Regeln der Eleganz, Harmonie und des guten Geschmacks der französischen Sprache anzupassen. Auf seine Übersetzungen bezog sich übrigens Ménage, als er behauptete, sie würden ihn an eine ehemalige schöne, jedoch untreue Geliebte erinnern.

Zwei Jahrhunderte lang dominierten die *belles infidèles* die Übersetzungstätigkeit in Frankreich. Die Lokalisierung der Metapher

in den Bereich des weiblichen grammatikalischen Geschlechts unterstreicht die männliche Dominanz innerhalb des translationstheoretischen Diskurses und weist zweifellos auf das langlebige Stereotyp der schönen, durch ihre Schönheit gewissermaßen zur Untreue „getriebenen“ Frau hin, im Gegensatz zur nicht schönen, jedoch treuen – oder treu ergebenden? – Ehefrau. Diese Dichotomie zwischen treu und schön, sowie die männliche Angstphantasie der sie entspringt, wird von Sherry Simon in ihrem Buch *Gender in Translation* (1996) bis ins 4. Jahrhundert zurückverfolgt, in die Zeit des Schutzpatrons der Übersetzer, Hieronymus, dessen theoretische Auseinandersetzungen mit dem Phänomen des Übersetzens ihn zu einem bezeichnenden Vergleich führten: der Übersetzer sollte mit dem zu übersetzenden Text so verfahren wie es das Gottesvolk im Alten Testament mit den erbeuteten Frauen zu tun hatte, nämlich dem Text die Haare scheren und die Nägel abschneiden. Auf diese Weise wurde die erbeutete Frau zur treuen – weil ihrer Schönheit und Macht beraubten – Ehefrau; in Analogie dazu wurde der Text den Ansprüchen des (männlichen) Übersetzers untertan gemacht. Im 16. Jahrhundert greift der englische Übersetzer Thomas Drant zum gleichen biblischen Kapitel im Deuteronomium, um die aktive Rolle des Übersetzers zu erläutern, der sich dem Text eben wie einer erbeuteten Frau zu nähern hatte. Feministische Forscherinnen wie Sherry Simon, Miriam Margala oder Luise von Flotow sehen in dieser Analogie, die sich über die Jahrhunderte gehalten hat, die Widerspiegelung der typisch männlichen Auffassung von der Ehe, in der die weibliche Treue ausschlaggebend ist, um die Legitimität der Nachkommen (i.e. der Übersetzung) zu sichern. Vielfach wird die Metapher der Jungfrau verwendet, so zum Beispiel vom Earl of Roscommon in seiner im 17. Jahrhundert erschienenen Abhandlung zur Übersetzung: „Let no Authority breed servile Fear, no wanton Sound offend her virgin ear“. Die Unschuld und Unberührtheit der Jungfrau muss entweder geschützt und erhalten werden, oder aber die Jungfrau muss im Übersetzungsprozess erobert, dominiert und dem männlichen Übersetzer zu eigen gemacht werden. In beiden Fällen übernimmt der

---

<sup>2</sup> Baker, Mona (1998): *The Routledge Encyclopedia of Translation Studies* (Hrsg.), S. 94.

Übersetzer die typisch männliche Rolle des Schöpfers, der durch das Manipulieren der Jungfrau – des Textes also – die Nachkommenchaft zeugt – die Übersetzung. Dieser Diskurs, der zum großen Teil auf frauenfeindliche Stereotypen gründet, hat sich fortgesetzt bis ins 20. Jahrhundert. Ein relevantes Beispiel diesbezüglich findet sich bei George Steiner. In seinem Monumentalwerk *After Babel* sagt er: „Eros and language mesh at every point. Intercourse and discourse, copula and copulation, are sub-classes of the dominant fact of communication”<sup>3</sup>. Steiners Sicht auf die Übersetzung gründet auf die philosophischen Ansätze Hegels und Heideggers, denen zufolge Wissen und Interpretation zwangsläufig eine aggressive Komponente enthalten würden; Übersetzung als Interpretation und/oder Wissen enthält demnach ein gewisses Maß an Aggressivität. Einen Schritt weiter in diesem Kampf um Autorität und Macht im theoretischen Diskurs zur Übersetzungsproblematik geht wahrscheinlich Serge Gavronsky in seinem Essay *The Translator. From Piety to Cannibalism*. Gavronsky identifiziert zwei mögliche Übersetzertypen; der eine nähert sich dem Ausgangstext mit der frommen Intention, sich ihm zu unterwerfen und ihn treu zu reproduzieren, der andere intendiert, den Text aggressiv seiner eigenen Persönlichkeit zu unterwerfen. Dem ersten Typus entspricht die Übersetzerin, deren Herangehen an den Akt der Translation die weibliche Unterordnung in der Beziehung zum Mann widerspiegelt, während der zweite Typus die männliche Machtausübung in der zwischengeschlechtlichen Beziehung reflektiert.

Der feministische Ansatz in der Translationswissenschaft geht demnach von einer real existierenden Dichotomie aus, kreativ versus reproduktiv, und von einem translationstheoretischen Diskurs der zweifellos aus einer genderdeterminierten Perspektive gelesen werden kann.

Was schlägt nun das feministische Paradigma als Gegenmodell vor? In erster Reihe einen Bruch mit der Tradition der passiven Rolle des Übersetzers als Reproduzierender eines gegebenen Originals und die Umorientierung zu einer aktiven Rolle als in den Text

<sup>3</sup> Babel, George (1975): *After Babel*. New York Oxford University Press, S. 38.

Eingreifender. Der Schwerpunkt liegt auf der autonomen Stimme der Übersetzerin und auf ihrer aktiven Rolle im Translationsprozess. Übersetzerinnen sind Interventionistinnen und ihre Arbeit unterliegt dem Endzweck.

What feminist theory highlights is this renewed sense of *agency* in translation. There is emphasis on the speaking voice of the translator and her active role in the translation process, and a willing recognition that translators are interventionist. This does not mean that the translator is 'free' to do whatever she wants, but that her work is shaped and focused by its final aims. This recognition provides an essential critical perspective on translations as products of the ideological tensions of their times. It allows us to make cultural sense of the 'difference' between original and translation<sup>4</sup>.

Sowohl Simon, als auch von Flotow weisen darauf hin, dass sich das feministische Translationsprojekt vor allem in Bezug auf die experimentellen und transgressiven Schriften feministischer Autorinnen entwickelt hat. Besonders ergiebig waren diesbezüglich die Werke französischsprachiger Autorinnen aus Kanada, beispielsweise jene von Héléne Cixous, Nicole Brossard, France Théoret, Madeleine Gagnon und Louky Bersianik aus Quebec. Die Zusammenarbeit dieser Autorinnen mit feministisch orientierten Übersetzerinnen wie Barbara Godard und Susanne de Lotbiniere-Harwood waren praktisch der Ausgangspunkt der Entwicklung eines feministischen Paradigmas in der Translationswissenschaft. Feministische Übersetzerinnen sehen ihre Arbeit am Ausgangstext als politische Tätigkeit, deren Ziel es ist, die Sprache im Namen der Frauen sprechen zu lassen.

Feministische Übersetzerinnen überschreiten die traditionelle Konvention, derzufolge der Übersetzer sich aus dem Text herauszuhalten hat und machen ihre Anwesenheit sichtbar durch verschiedene Methoden, die jedoch immer eine gewisse Entfernung vom Ausgangstext bedeuten, unter anderem Fußnoten, Erklärungen und Vorworte,

---

<sup>4</sup> Simon, Sherry: *The 'Translatress'*. In: *Gender in Translation*. <a href="http://www.jrank.org/literature/pages/7168/Gender-in-Translation.html">http://www.jrank.org/literature/pages/7168/Gender-in-Translation.html">Gender in Translation - i. The 'Translatress'</a>.

die die Aufmerksamkeit des Lesers auch auf die subjektive Anwesenheit der Übersetzerin lenken.

Problematisch wird dieser Ansatz wenn er, durch eine exzessive Ideologisierung der Genderdiskussion, offene Interventionen in den Ausgangstext befürwortet. In den USA dreht sich ein Großteil der Diskussion zum feministischen Paradigma der Translation um das direkte Eingreifen der Übersetzerinnen in Texte, die sie als frauenfeindlich oder anderweitig als ideologisch nicht entsprechend beurteilen. Ein Beispiel diesbezüglich wäre die von den Übersetzerinnen Carol Maier und Suzanne Jill Levine ausgelöste Diskussion um die Übersetzung von Texten südamerikanischer Autoren deren offener oder latenter *machismo* zu einer Debatte über die Legitimität einer regelrechten Zensur seitens der Übersetzerin geführt hat, etwa durch das direkte Eingreifen und Verändern oder durch das Nichtübersetzen von problematischen Passagen. Andere amerikanische Übersetzerinnen, die sich mit der Translation französischer abolitionistischer Texte aus dem 18. und 19. Jahrhundert von Autorinnen wie Madame de Staël oder Claire de Duras auseinandergesetzt haben, sind zu der Schlussfolgerung gelangt, dass bestimmte, in diesen Texten ausgedrückte Meinungen zu Sklaverei oder Rasse für die Leser/innen des 20. Jahrhunderts unzumutbar seien, dass sie gewissermaßen kein adäquates Bild politisch und intellektuell engagierter Frauen in der Geschichte zeichnen.

Feministische Übersetzerinnen betrachten sich als Mitautorinnen des Textes, sehen ihre Arbeit nicht als eine Wiedergabe des Ausgangstextes, sondern als Mitgestaltung. Angesichts der konkret angewandten Methoden, stellt sich nun die Frage, ob und inwieweit diese Intention in der praktischen Arbeit von feministischen Übersetzerinnen tatsächlich verwirklicht wird. Der theoretische Diskurs gibt eine politische Agenda zu, lässt jedoch die Frage offen, ob das ideologisch motivierte Eingreifen in den Ausgangstext außerhalb einer ebenso ideologisch motivierten Ethik vertretbar ist; mit anderen Worten, ob außerhalb des feministischen Ansatzes diese Übersetzungsmethoden überhaupt zu rechtfertigen sind. Das Ersetzen einer männlichen Dominanz über den Text durch eine feministische Manipulation des Textes läuft letztendlich auf dasselbe hinaus: der

Text wird nur noch als Vorwand für einen ideologisch motivierten Machtkampf betrachtet.

### **Auswahlbibliographie:**

Gavronsky, Serge (1997): “*The Translator. From Piety to Cannibalism*”. In: *SubStance*. Bd. 16, S. 53-62.

Simon, Sherry (1996): *Gender in Translation*, New York.

Steiner, George (1975): *After Babel*, New York.

Flotow, Luise von (2004): “*Translation as an object of reflection in gender studies*”. In: *Übersetzung Translation Traduction*, Bd. 1, Berlin New York, S. 175-180.

Simon, Sherry: *The ‘Translatress’*. In: *Gender in Translation*.

<a href="http://www.jrank.org/literature/pages/7168/Gender-in-Translation.html">Gender in Translation – i. The ‘Translatress’</a>.